

Bonn, im September 1894.

Liebes altes Haus!

Es ist ein etwas vermessenenes Unterfangen, schildern zu wollen, wie unserer Alemannia fünfzigjähriges Stiftungsfest verlief. Denn wenn man heimgekehrt ist in die Heimat seiner Lieben und in der engen Zelle die Lampe freundlich wieder brennt, dann nimmt der brausende Jubel rheinischen Burschenlebens geschrieben sich gar seltsam aus. Darum lasse jeder, der mitgefieiert hat, sich diese Zeilen beleben vom Zauber seiner persönlichen Erinnerungen; vielleicht wird dann doch ein lebendiges Bild fertig von dem, was zu Bonn geschah in den letzten Tagen des Juli.

Es geschah aber also.

Eigentlich hätte schon der Freitag Abend auf das Festprogramm gesetzt werden müssen. Es hatte da nämlich Hessel ein Fäßlein Rahwein gesendet, dem man an diesem Abend den Garaus zu machen beschlossen hatte. Eine stattliche Tafelrunde war's, die sich da auf dem Schänzchen versammelte; denn so mancher von den alten Herren war schon erschienen: Volkmann aus Bremen und Onkel Heinke, Reckmann und Bertelsmann, das Mammuth, die Berliner von der Mitte der achtziger Jahre in großer Zahl und selbstverständlich die aus Bonn und Umgebung. So bohrte sich die Spitze der Tafel immer bedrohlicher in die Schar der entsetzt unter die Bäume flüchtenden Philister. Sie waren ahnungslos gekommen, dem Konzerte zu lauschen, und mußten nun das alemannische Stiftungsfest mit ansehen. Sie glaubten wenigstens sicher alle, das wäre nun unser Fest — denn das Schänzchen war schon geschmückt und die Wogen der Freude gingen hoch; Volkmann als der älteste hielt eine zündende Rede, und vor der Lieder brausendem Klange verstummte schließlich die Konzertmusik im Hintergrunde, den aussichtslosen Kampf aufgebend — es war aber nur erst der Vorabend vom Vorabend. Da die Bowlengläser nicht reichten, so hatten später Kommende den Vorzug, Kneipgläser vorgefetzt zu bekommen, was einen des rheinischen Lebens unkundigen Kneipgast zu dem ahnungsvollen Stoßgebet veranlaßt haben soll: „Wie

soß das all' noch enden! jetzt's ist noch gar nicht losgegangen, und sie trinken schon den Wein aus Biergläsern!" Der Brave bekam denn auch glücklicherweise denselben Abend noch Bier zu trinken, d. h. nicht er allein, sondern die ganze Tafelrunde, als des Fäßleins tiefender Mund sich für immer geschlossen hatte. Und schlimm war das Ende auch nicht grade, nur ziemlich spät und teilweise mit bedenklichen Schwankungen verbunden. Aber das war, wie gesagt, erst der Vorabend vom Vorabend.

Andern Tags, um die Zeit des Frühtrunkes, war der Angekommenen Zahl schon so gewachsen, daß es beim Renommierbummel die ganze Poppelsdorfer Allee unabsehbar hinauf- und hinabwogte von roten Mützen. Und dann wurde im Mauspfad Frühschoppen gemacht, so feucht und so zahlreich, daß Karlchen Grube beinahe zuweilen ein freundliches Gesicht gemacht hätte. Wurden auch wacker Anstiche geschmettert, vor allem von der Konfuchsia 1886, die mit Recht stolz darauf war, 9 von ihren 10 Mitgliedern als vorhanden konstatieren zu können. Und nachdem man dann auf dem Schänzchen des Mittagessens köstliche Fülle verzehrt, begann dort ein gar buntes, teils beschauliches, teils eifrig geschäftiges Treiben. Die Würdigeren schlürften unter den Bäumen behaglich ihren Mokka, während die Zungen sich den ununterbrochen neu eintreffenden alten Herren oder Gästen widmeten. Vom Musikpavillon her aber, der in eine kleine Bühne verwandelt war, vernahm man zuweilen gedämpfte Stimmen, und wenn der Wind vorwitzig den zugezogenen Vorhang hob, sah man's geheimnisvoll schillern und leuchten . . . Da hielt man Generalprobe des Festspiels.

Mit der hereinbrechenden Dunkelheit wurde es leerer und leerer auf der Schanze und immer lebendiger bei Grube. Und lawinensturzartig ergossen sich mit jedem neu ankommenden Zuge neue Scharen von alten Herren in das Lokal, meist schon von weitem ihr Nahen durch das Memannenlied verkündend. Das summt und schwirrt von Stimmen in dem für diese Zahl viel zu engen Raum, das jauchzte und jubelte und scherzte und lachte — wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, wie schön ein solcher Empfangsabend ist, wo alte Freunde, die sich seit Jahrzehnten nicht gesehen, sich in die Arme sinken oder sich erst erstaut und prüfend gegenseitig betrachten, um sich dann mit umso größerem Jubel zu begrüßen. Manches Lied und mancher Anstich wurde von einzelnen Gruppen angestimmt, aber zu einem allgemeinen Gesang kam es wohl kaum, dazu war die Freude zu groß und der Jubel zu laut, und mit Mühe nur konnte sich Kuhlmanns Bass Gehör verschaffen, der mit herzlichen Worten die alten Herren, denen in erster Linie das bevorstehende Fest gelte, willkommen hieß. Wie lange man beisammen blieb, die Freude zu genießen, weiß man

nicht genau; viele mögen wohl auch vorsichtig etwas zeitiger geschlossen haben, um sich für das Kommende zu stärken; aber lange mußten des Mausepfads baufällige Siebel doch warten, ehe der letzte Schritt verhallt war und sie sich staunend von einer Menschenmenge erzählen konnten, wie sie nie zuvor eine geschaut, zumal mit roten Mützen. —

Jupiter pluvius mußte auch allmählich gemerkt haben, daß da unten in Bonn etwas Erfreuliches im Werke war. Denn am Sonntag Morgen waren die von manchem Allemenauge sorgenvoll beobachteten Regenwolken verschwunden, und freundlich lachte die liebe Sonne herab auf das wogende Festtreiben auf dem Alten Zoll. Wie ein heiliger Hain wogte und grünte der reiche Laubschmuck um den alten Arndt; seine Stirn war mit Lorbeer gekrönt, und freudiger als je schien sein treues Auge den geliebten Rheinstrom und die Berge in duftiger Ferne zu grüßen. Zu des Denkmals Füßen aber drängte sich um die sieben Chargierten mit den Fahnen die bunte Menge, der Damen hellschimmernder Flor und die Burschen alle, vom weißbärtigen Greise, dem des Lebens Ernst seine Furchen ins Antlitz gegraben, bis zum Fuchs, dessen Wange noch nicht einmal des Schlägers Furchen aufzuweisen hatte.

Nun gebot der Sprecher Bruch Silentium, und trat, einen Lorbeerkranz mit schwarzrotgoldener Schleife in der Hand, vor das Denkmal, dem deutschesten Manne die Hulldigung der fünfzigjährigen Burschenschaft also darzubringen:

„Verehrte Festversammlung! — Die Feier des fünfzigsten Stiftungsfestes unserer Burschenschaft können wir würdiger nicht beginnen, als wenn wir zunächst des Mannes gedenken, dem gute Patrioten hier ein ehernes Bildnis gesetzt haben, des Mannes, der durch und durch von burschenschaftlichen Ideen erfüllt sich Zeit seines Lebens nach einem freien, einigen Deutschland sehnte; dessen kerndeutsche Natur und männlich fester Charakter ihn noch als Greis die Ideale seiner Jugend mit Feuereifer verfolgen ließen; der dem deutschen Volke zum Bewußtsein brachte, daß der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze sei; der ein Herz voll edelster Hingebung hatte für das Leid seines Volkes, der sein Volk in seinen trübsten Tagen aufgerichtet, es durch ernste Mahnrufe und zündende Lieder zu großen Thaten fortgerissen hat.

Dir, Vater Arndt, dem Deutscheften aller Deutschen, dem begeisterten Freiheitsdichter, dem Hüter am herrlichen Rheinstrom, dem geistigen Vater der Burschenschaft weihen wir in dankbarer Verehrung diesen Kranz.“

Der Kranz senkte sich nieder zum Sockel des Denkmals, und wie zur Bekräftigung der eben gesprochenen Worte brauste die erste Strophe des Liedes „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ zum Himmel empor.

Nicht minder stimmungsvoll und erhebend war die nun folgende Übergabe der von den Frauen und Jungfrauen der Burschenschaft gestifteten neuen Fahne. Aus der lieblichen Schaar der weißgekleideten Festjung-

frauen, in deren Mitte das neue Banner verhüllt emporragte, trat
Fr. Maria Hessel vor und sprach zum Sprecher gewendet wie folgt:

„Nicht Fremde sind wir hier, auf fremden Pfaden.
Alemannia hat uns gastlich eingeladen.
Sah man doch oft zu Schänzchens off'nen Hallen
Viel Alemannen-Frau'n und Töchter wallen.
Dort haben ihren Namen sie gebucht,
Aus einem Horn zu nippen gar versucht,
Dort haben eure Lieder sie gesungen
Und stolz sich eure Farben umgeschlungen.

Ja, fünfundzwanzig Jahre sind's schon heut',
Ward mir gesagt, daß zarte Hand geweilt
Zum Silberfest das Banner, hier zu seh'n,
Das eurem Zug so oft voran durst' weh'n.
Da ist es billig, daß wir Bundeschwwestern
Aus hohen und aus jüngeren Semestern
Zum gold'nen Feste auch ein Banner weih'n,
Der deutschen Burschenschaft am deutschen Rhein.

Und wie der Rhein so stolz vorüberwallt,
Stets jugendfrisch und grün und niemals alt,
Allzeit derselbe Strom, ob's and're Bogen
Auch immer sind, die hier vorüberzogen,
So soll Alemannia stets dieselbe sein,
Schließt sie auch immer and're Glieder ein,
Getreu dem Geist, aus dem sie einst geboren,
Getreu der Fahne, der sie zugeschworen.

Dem Vaterland thun treue Männer not,
Dieweil gewitterschwer die Zukunft droht.
Wie fänd' es die, wenn nicht schon junge Seelen
Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland erwählen,
Wenn nicht schon ihnen dieses stolze Wort
Als Wahlspruch gilt, als ihres Lebens Hort?

Geschrieben ist dies Wort in eure Brust,
Des ist sich jeder von euch froh bewußt.
Doch, wie Arndts Bild, das uns im Innern lebt,
Am Rhein hier ehern sich vor uns erhebt,
Weil wir ein sichtbar Zeichen wollen haben.
Dess', was in unsern Herzen eingegraben,
So wollt auch ihr die Fahne sichtbar seh'n,
Die stolz und freudig euch voran soll weh'n.

Du sollst es sein, du Fahne schwarz-rot-gold,
Die sich am Rhein, an Deutschlands Strom, entrollt.
Voran, o Fahne, wehe stolz, und fliege,

Kein Schlachtenbanner, aber doch zum Siege!
Bei euch, wir wissen's, weht sie stark und gut,
Wir geben sie in eure starke Gut."

Während dieser anmutigen Verse war die Hülle von der Fahne gesunken, und hell flimmerte der Sonnenschein auf der kostbaren Stickerei der prächtigen Gabe, die nun der Sprecher aus der Hand der Spenderin entgegennahm. Er sprach den Dank der Burschenschaft und das Gelöbniß unverbrüchlicher Treue zu den schwarz-rot-goldenen Farben in folgenden Worten aus:

„Mit dem Gefühle innigen Dankes nimmt heut' an ihrem goldenen Jubeltag die Burschenschaft dies prächtige Banner entgegen. Sie nimmt es entgegen als ein heiliges Geschenk, von deutscher Frauen Hand gewidmet. Preis, Lob und ehrerbietige Huldigung den Alemannendamen, die in so sinniger Weise unserer Alemannia die schönste Gabe auf den Geburtstagstisch legen, Preis und Huldigung vor allem auch ihren Vertreterinnen, den Bundeschweftern, die uns in dieser weihewollen Stunde die Fahne überreichen! — So laßt uns denn hier, an dieser denkwürdigen Stätte, zu Füßen des ehernen Arndt, jenes unverbrüchliche Vermächtniß unserer Väter erneuern, welche vor fünfzig Jahren als edle Jünglinge, von idealer Begeisterung getragen, hier am Rheinesstrand zum ersten Mal das schwarz-rot-goldene Banner kühn entfalteten! Hundert Semester hindurch hat es, von wackeren Alemannen gehütet, in Sturm und Sonnenschein lustig geflattert und hat weit ins Land hinein verkündet, daß auch auf unserer rheinischen Hochschule die burschenschaftliche Idee Eingang und eine warme Pflegestätte zu finden wußte. Heute, an einem bedeutungsvollen Zeitpunkt in der Geschichte unserer Alemannia, blicken wir mit Stolz auf ihre Vergangenheit zurück, freuen uns ihres gegenwärtigen Blühens und lassen sie unter guten Auspicien in ihr zweites Semester-Säculum eintreten.

Wir jungen aktiven Alemannen aber, die wir unsere teuern Farben schwarz-rot-gold in so kostbarer Ausstattung uns gewidmet sehen, erheben feierlich den blanken Stahl zum Schwure und geloben, dieses Banner wie eins der heiligsten Güter in Wort und That, mit Herz und Hand zu schützen, seine Ehre nicht minder sorgsam wie unsere eigene allzeit mit dem scharfen Schwerte zu verteidigen und es in Ehren zu halten bis zu unserem letzten Atemzuge. Möge es uns und allen kommenden Geschlechtern als ein sicherer Leitstern voranschweben auf unserm Wege zu einem sittlich reinen Streben nach Wahrheit, nach Freiheit, nach jeder menschlichen und vaterländischen Tugend. Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, wir wollen frei sein, wie die Väter waren, wir wollen trauen auf den höchsten Gott. Laßt uns wackere Alemannen sein, die würdig das Erbteil ihrer Väter besitzen! Unter diesem Panier wollen wir leben und streben dem Vaterlande, unter diesem Panier wollen wir weiterbauen an dem stolzen Bau unserer Alemannia. Euch, liebe aktive Bundesbrüder, fordere ich allesamt auf, dieser neuen Fahne und dem auch in ihr enthaltenen Wahlspruch: Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland! unverbrüchliche Treue zu schwören und zu geloben: Dies Schwarz-rot-gold soll nimmer und nimmer fallen, so lange die Wogen dort zum Meere wallen!

Hoch Schwarz-rot-gold!

Hoch unsere Alemannia!"

Und dann erklang nach der Weise „Strömt herbei ihr Völkerscharen“ das von Thibötter verfaßte Weihelied, würdig die Feier abschließend:

Laßt das neue Banner wehen,
Alter Treue Unterpfand!
Wo des Rheines Wogen gehen,
Halten wir's in starker Hand.
Deutsche Sitte, deutsche Tugend,
Burschenmut und Burschenlust,
Trag' es in das Herz der Jugend,
Pflanz' es in die Burschenbrust.

Fünzig Jahre sind vergangen,
Seitdem an des Rheines Strand
Unfre Brüder hat umfangen
Fest das schwarz-rot-goldene Band.
Unter Gottes Schirm und Segen
Folgten sie mit Herz und Hand
Ihrer Losung allerwegen:
Ehre, Freiheit, Vaterland.

Auf der alten, trauten Schanze
Blüht der Alemannen Schar,
Gleich dem frischen Eichenkranze
Grünt sie fröhlich Jahr um Jahr.
Aus den weiten deutschen Gauen
Kommen die Genossen her,
Um am Vater Rhein zu schauen
Deutsches Leben, deutsche Wehr.

Blühe fort in alten Ehren,
Alemannen-Burschenschaft,
Jahr um Jahr soll sich vermehren
Deines Stammes Saft und Kraft.
Frei und kühn soll sich entfalten
Deiner Väter stolz Panier,
Daß der Alten Losung halten
Treu die Jungen für und für!

Darauf ordnete man sich zum Umzug durch die Stadt unter Vorantritt der Kapelle des 16. Infanterieregimentes aus Köln; dieselbe war mit Bezug auf die Bewegung der Freiheitskriege, aus der die deutsche Burschenschaft einst hervorging, in die Tracht der Lüzkower Jäger gekleidet. Hinter der Musik folgten zunächst sieben Chargierte mit den drei Fahnen, hierauf der alten Fridericianer ehrwürdige Schar, dann paarweise in endloser Reihe — 250 Personen hat man im Zug gezählt — die Alemannen, möglichst nach dem Alter geordnet, und die fremden Burschenschaftler. Den Schluß machten die 13 hoffnungsvollen Fuchse, alle in Pikeese und Cerevis. Besonders anhängliche Alemannen-Frauen und -Töchter schlossen sich zu Wagen an. Für viele, die seit lange nicht in Bonn gewesen waren, mag der Umzug

ein besonders fröhlicher gewesen sein durch das Wiedersehen all' der erinnerungsreichen Häuser und Straßenecken, Buben und Kneipen, die einst Zeugen ihrer Thaten oder Unthaten gewesen waren. Viel Freude hatte auch Lump, der tüchtigste und klügste aller Couleurdhunde, der schon am Tage vorher mit einem schwarz-rot-goldenen Fähnchen im Maul durch alle Straßen gelaufen war, damit auch ja keinem verborgen bleibe, welch ein schönes Fest „seine Burschenschaft“ begehe. Er raste wie unsinnig am Zuge entlang und schien sich an all' den roten Mützen gar nicht satt sehen zu können.

Der Zug nahm seinen Weg durch den Hofgarten, über den Kaiserplatz, durch das Neuthor, Am Hof, durch das Koblenzer Thor, die Stockenstraße, über den Markt, wo in weitem Bogen die Pyramide umkreist wurde, durch das Sternthor und bog dann in die Friedrichstraße (früher Spitalgasse) ein. An dem Hause, das Hoffmann von Fallersleben als Student bewohnte, wurde Halt gemacht und im Halbkreis Aufstellung genommen. Denn hier sollte eine Gedenktafel enthüllt werden. Thikötter hielt von der Schwelle des Hauses herab die Weiherede. Herzbewegend und zündend wie immer, sprach er etwa wie folgt:

„Liebe Freunde und Bundesbrüder! Fröhlich und dankbar feiert unsere Alemannia den Tag, an dem vor fünfzig Jahren ihr Banner an unserer rheinischen Hochschule entfaltet wurde. Wir dürfen diese ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens mit einem Garten vergleichen, in dem neben schwellenden Knospen und Blüten schöne, reife Früchte sich finden. Gewiß, nicht alle Ziele sind erreicht, nicht alle Ideale haben sich in lebendige Wirklichkeit verwandelt; manches Blatt, manche Blüte hat fallen müssen — aber wie reich ist doch die Ernte! — Beim Rückblick auf ihre Geschichte bleibt die Alemannia nicht bei dem Gange ihres eigenen Lebens stehen. Sie will nach dem Wort des Dichters auch an den Thaten ihrer Väter sich erfreuen. So verbindet sie mit ihrem eigenen Ehrentage die 75 jährige Gedächtnisfeier der Entstehung der ersten Burschenschaft in Bonn. Sie hat uns beschenkt mit einer Geschichte der alten Burschenschaft und damit die Darstellung des Lebens ihrer Mutterverbindung Fridericia verbunden. Aber sie will auch an ihrem Ehrentage eine That liebevoller Dankbarkeit vollziehen. Das Haus, an dem wir versammelt sind, soll heute mit einer Gedenktafel geschmückt werden. In diesem Hause hat im Jahre 1820 der Dichter Hoffmann, nach seiner Geburtsstadt von Fallersleben genannt, als Student gewohnt. In diesem Hause hat er das erste burschenschaftliche Kommerzbuch, die „Bonner Burschenlieder“, zusammengestellt, in ihm die Statuten der ersten Bonner Burschenschaft entworfen und sie dann bei der hereinbrechenden Demagogenvorfolgung im Kamine dieses Hauses versteckt, wo sie trotz aller Nachforschung sich nicht haben wieder auffinden lassen. Es kann nicht meine Absicht sein, bei der Einweihung dieser Gedenktafel ein Lebensbild des treuen deutschen Mannes zu zeichnen, aber den Geist und die Gesinnung, in der er gewirkt hat, wollen wir uns lebendig vor die Seele stellen. Wir fragen, wem die Gedenktafel gilt, und was sie der akademischen Jugend Bonns, insbesondere der Burschenschaft, sagen will.

Sie gilt in erster Linie dem ersten und hervorragendsten Träger und Verwirklicher des burschenschaftlichen Gedankens an unserer Universität. Wenn Jena dankbar an seinen Niemann, Horn und Scheidler gedenkt, so gedenken wir an unseren Hoffmann. Der jungen, grünen Saat der deutschen Burschenschaft hat er den Lebensgeist eingehaucht, der bis heute nicht aus ihr entschwunden ist.

Die Tafel gilt zweitens dem Sänger und Dichter burschenschaftlicher Lieder, der neben Ernst Moritz Arndt, Max von Schenkendorf, August von Binzer der deutschen Jugend die schönsten Lieder geschenkt hat. So lange am Rhein deutsche Vaterlandsliebe lebt, so lange wird es auch aus voller Brust klingen: „Deutschland, Deutschland über alles“ —, und so lange an den Nebenhängeln des Rheins die deutsche Jugend ihre Feste feiert, wird es brausend schallen: „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald, da wachsen unsre Neben.“

Sie gilt drittens dem echt deutschen Manne, dem Märtyrer der deutschen Freiheit voll deutscher Mannestugend, dem charaktervollen Vorkämpfer deutscher Einheit unter Kaiser und Reich.

Endlich soll unsere Gedenktafel erinnern an den gewissenhaften Forscher auf dem Gebiet deutscher Geschichte, Sage und Sprache, an den Entdecker und Hüter deutscher Urkunden und Geistes Schätze aus der Vorzeit unserer Väter. Die frommen Mönche von Corby in Frankreich haben einst nach Korvey an der Weser die Reliquien des heiligen Vitus mitgebracht und dort eine gesegnete Bildungsstätte gestiftet. Jetzt ruhen in Korvey die Gebeine Hoffmanns von Fallersleben. Wir ehren in ihm das leuchtende Vorbild deutscher Scholaren und Studenten, der die Fülle deutschen Trohsinns und Tiefsinns mit der Esung vereinte: Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland! Das ist und bleibt ein gutes vierblättriges Kleeblatt in dem Herzensherbarium des deutschen Studenten. Die deutsche Burschenschaft hat es zum Leitstern ihres Lebens gemacht, aber ich hoffe, kein deutscher Student wird jemals den Ernst in dem Sinn dieser Worte zurückweisen wollen. Möge denn, so oft ein Bonner Student auf diese einfache Gedenktafel schaut, ein lichter Strahl des Geistes Hoffmanns von Fallersleben in seine Seele hineinleuchten! Möge die Gedenktafel auch an ihrem Teile mit dazu beitragen, daß an unserem schönen, heimatlichen Strome deutsche Gesinnung, deutsche Treue und deutscher Mut fort und fort erhalten werde und der echt deutsche Mann und Vaterlandsdichter auch durch diese Gedenktafel fortwirke! Mit diesem Wunsche übergeben wir sie heute feierlich ihrer Bestimmung.“

Die Hülle fiel, und eine schlichte schwarze Granit-Tafel mit goldener Inschrift wurde sichtbar. Diese lautet:

Hier wohnte im Jahre 1820 als Student
Hoffmann von Fallersleben,
der Sänger des Liedes der Deutschen.

Thiikötter schloß mit einem Hoch auf die Burschenschaft, in das alles begeistert einstimmte, und dann erbrauste das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“.

In gehobener Stimmung setzte man den Weg durch die Bonngasse nach dem Schänzchen fort, das sich gar prächtig ausnahm in seinem Festgewand von Eichenlaubgewinden und wehenden schwarz-rot-goldenen Fahnen. Lange Tische luden unter den Bäumen zum kühlen Trunke ein, und die Durstigen, Männlein und Fräulein, ließen sich denn auch nicht lange

nötigen. Nicht jedes gesungene Lied will ich aufzählen, nicht alle Einzelheiten dieses ungezwungenen, fröhlichen Treibens kann ich schildern, aber eins darf ja nicht vergessen werden, der poetische Festgruß, den Emil Rittershaus, der mit Hoffmann von Fallersleben eng befreundet war, aus Bad Nauheim der Burschenschaft gesandt. Witte verlas unter jubelndem Beifall die herrlichen Verse; aber nicht jedem mag es gelungen sein, ein Exemplar des Textes zu erobern, der nachher verteilt wurde. So hat das Gedicht ein doppeltes Anrecht darauf, hier seinen Platz zu finden.

Der Burschenschaft Alemannia zur fünfzigjährigen Jubelfeier
am 29. Juli 1894.

Nehmt meinen Gruß zum Jubelfest, ihr Alten und ihr Jungen!
Hätt' gern Euch selbst die Hand gepreßt, den Kelch mit Euch geschwungen,
Begrüßt mit Euch am Alten Zoll mit Grün und Blumenranken,
Dem Deutschland nie vergessen soll, wie viel 's ihm hat zu danken.

Begrüßt das Haus, wo Er gehaust in seiner Jugend Tagen,
Deß Lied durch alle Länder braust, wo deutsche Herzen schlagen,
Der deutschen Seele Treueschwur, den nimmermehr wir brechen, —
Herrgott, wie gern auf Rheinlands Flur wär ich bei Euch beim Bechen!

Bei Euch, Ihr Burschen kraftbewußt, möcht' singen ich beim Mahle,
Die Ihr bewahrt in Eurer Brust der Väter Ideale,
Fern von dem Brofstudententum, das nur erzieht zum Kriechen,
Fern von der Sucht nach falschem Ruhm modernster Geistesfiebern.

Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland! — Es geht in Fern' und Nähe
Ein Geist umher, der gern verbannt den alten Herrgott lähe,
Dem Ehr' und Freiheit ein Phantom, von Träumern ausgedonnen,
Der nur im Schlamm vom Zeitenstrom sucht seines Glückes Bronnen.

Was gilt das Vaterland für ihn! Mit Lachen kann er's missen!
Er fragt, was zum Behagen dien', und will von Pflicht nichts wissen —
Gruß Dir, Du junge Burschenwelt! Getreu den alten Fahnen
Stehst Du als geist'ge Wacht im Feld im Sinne Deiner Ahnen.

Wir brauchen eine Geisterwacht, auch eine Wacht am Rheine,
Daß nicht zum Sieg kommt über Nacht das Nied're, das Gemeine,
Scheinwissenschaft, verlog'ne Brut, der Streber schänd'ge Innung, —
Die Wurzel unsrer Zukunft ruht in einem, der Gesinnung.

Auf manches Vorbild kannst Du schau'n, auf Männer wert und teuer,
Und unter kahlen Häuptern, traun, brennt noch das Jugendfeuer.
Grundsäulen sind's der Burschenschaft, die mit den grauen Bärten.
Du junges Volk, voll Mut und Kraft folg' Deiner Väter Fährten!

Das sei Dein heiligstes Gebot: Fromm lern' vor Gott Dich beugen
Und, wenn es gilt, bis in den Tod für Ehr' und Freiheit zeugen.
Und muß im wilden Schlachtenbrand das Schwert geschwungen werden,
Dann sei ein „Hoch das Vaterland!“ Dein letztes Wort auf Erden! —

Poet, halt' ein! Zu ernster Ton entströmt wohl deiner Feier!
Die Freude webt die Rosenkron' heut' bei der Jubelfeier.
Ihr Memannen, alt und jung, nehmt meinen Gruß entgegen!
In jauchzender Begeisterung ruf' ich: Dir Heil und Segen!

Dir, Burschenschaft, die fünfzig Jahr' in Ehren hat vollendet,
Die edler Jünger stolze Schar in Fülle ausgesendet!
Im Geiste bin ich heut' Dir nah, der ich den Becher weiße!
Hoch, hoch die Memannia! Sie blühe und gedeihe! —

Der Dank der Burschenschaft wurde dem lebenswürdigen Dichter auf
Vorschlag des Sprechers durch folgendes Telegramm ausgedrückt:

„Für seines Liedes Gabe danken
Dem Sänger wir mit Herz und Hand.
Wir werden halten ohne Wanken
An Ehre, Freiheit, Vaterland.“

Burschenschaft Memannia, Bonn.“

Allmählich war es später und später geworden, und auch der lauteste
Festjubiläum vermochte des Magens ungestümes Knurren nicht mehr zu be-
schwichtigen. So setzte man sich zu Tisch, auf der Terrasse vor der Kneipe,
unter der Glashalle vor dem Saal und vorn unter den Bäumen, denn
der Hungrigen Zahl war an die Vierhundert, und während Glücklichere
schon die Suppe verzehrten, die von vier starken Männern an Tragstangen
in einem übermenschlich großen Gefäß herangeschleppt wurde, wurden noch
immer neue Tafeln zusammengeschoben und zugerüstet. Es dauerte lange,
sehr lange, bis mit jedem Gang die Reihe an jeden gekommen war, der
Schinken soll teilweise zäh gewesen und besonders begehrte Weinsorten von
Zeit zu Zeit ausgegangen sein, aber auch schlimmere Übel hätten die Fest-
stimmung schwerlich zu beeinträchtigen vermocht, zumal der Himmel noch
immer ein so freundliches Gesicht machte und das Siebengebirge in all'
seiner klaren Pracht herübergrüßte. Den Trinkspruch auf den Kaiser
brachte Hegeler in kurzen Worten aus. Und gegen Ende der Tafel
ließ es sich Winzer nicht nehmen, seiner Freude darüber, daß süßer Most
heute all' seine Müß' versüßte, durch Vortrag des Liedes „Dort, wo der
Rhein mit seinen grünen Wellen“ passenden Ausdruck zu verleihen, und
jubelnd stimmte die Korona jedesmal in den Refrain des frohen Winzer-
liedes ein. —

Die Alten blieben noch ein gutes Weilchen behaglich bei der Flasche
sitzen, während die junge Welt eine Polonaise durch das ganze Schänzchen

und sogar um dasselbe herum inscenierte und dann unter den Bäumen eine Quadrille tanzte. Allmählich aber sammelte sich alles erwartungsvoll vor der Bühne, die gar stattlich mit Blattpflanzen und schwarz-rot-goldenen Fahnentüchern drapiert war, und als die Erwartung auf's Höchste gestiegen war und schon ungeduldige Stimmen laut wurden, ging endlich der geheimnisvolle Vorhang auseinander und das Festspiel (von Oppermann verfaßt) begann. Da der Text heiligt, braucht über den Inhalt hier kein Wort verloren zu werden; doch sei dankbar der Darstellerin der Memannia, Frä. Maria Zurhellen (Mülheim a. Rh.), sowie der Darsteller Pohl (Barbarossa), Ostermann (Vater Rhein), Kuhlmann (alter Memanne) und Tarres (junger Memanne) gedacht, denen es in erster Linie zu danken ist, wenn die anspruchslose Darbietung Erfolg hatte. Besonderen Beifall fand die Schlußgruppe, die, als sich der Vorhang wieder hob, in bengalischer Beleuchtung erglänzte.

Unterdessen hatten sich Rektor und Senat eingefunden, und die Zeit der Kneipe war herangerückt. Zagenden Herzens, vielleicht auch teilweise mit trüben Ahnungen, überließen die sorgenden Memannenhäuserfrauen die thaten- und hierdurstigen Gatten ihrem Schicksal; die Trennung, die programmäßig nach Beendigung des Festspiels stattfinden sollte, schien ihnen wenigstens recht schwer zu werden. Nachdem endlich männiglich im Saal des Schänzchens versammelt und das erste Lied verklungen war, begrüßte Julius Smend (Straßburg) Rektor und Senat wie folgt:

„Hochverehrte Gäste! Liebe Memannen! — Mir ist die Aufgabe zugewiesen, an diesem Abend Se. Magnificenz den Herrn Rektor der Universität und die übrigen Mitglieder des hohen Senates der Universität zu begrüßen. Ich verstehe diese Begrüßung zunächst als Dankagung. Wir danken den hochgeehrten Herren, daß sie durch ihr Erscheinen unserem Feste Glanz und Weiße verliehen haben. Wir danken um so herzlicher, als wir in der Gegenwart dieser Ehrengäste nicht die Erledigung einer leeren Formalität erblicken, sondern den Ausdruck der Teilnahme, der Sympathie, des Vertrauens.

Rektor und Senat einer Hochschule stehen über den studentischen Parteien und Korporationen. Speziell von unserem Herrn Rektor weiß man auch in der Ferne zur Genüge, daß er mit Unparteilichkeit seines hohen Amtes waltet. Er läßt seine Sonne scheinen über Kamele und Farbenstudenten, er läßt es regnen über Bawaren und Arminen. So erwarten wir auch am heutigen Feste von Seiten der akademischen Behörden durchaus keine Bevorzugung oder Begünstigung. Aber ich darf daran erinnern, daß sich hier mit den Aufgaben von Rektor und Senat die Grundsätze unserer Burschenschaft eng berühren. Der Satz gehört zu den Prinzipien der Memannia, daß unter seinen Kommilitonen jeder ehrenhafte, unabhängige Student als gleichberechtigt zu gelten habe. Damit hängt es zusammen, daß unsere Burschenschaft je und je bestrebt gewesen ist, die Interessen der Allgemeinheit zu wahren und die vorhandenen Gegensätze nach Möglichkeit auszugleichen.

Aber es verbindet uns mit unseren hohen Gästen noch manches andere Gemeinschaftsband. Zwar unterliegt bekanntlich jede Kommerzrede dem Verdacht der Übertreibung, ja der Überhebung. Daher möchte ich vorsichtig sein. Und Vorsicht ist vermuthlich auf dem Boden besonders ratsam, den ich jetzt betrete, wenn ich von der Alemannia wissenschaftlichem Streben rede. Damit hat es im Jubiläums-Semester noch seine besondere Bewandtnis, und zu wahrhaft stolzen Leistungen haben sich unsere jungen Leute in dieser Hinsicht lehthin wohl nicht aufgeschwungen. Aber nach diesen Einschränkungen ist es erlaubt zu sagen, daß unsere Burschenschaft seit alters ihre Angehörigen dazu erzogen hat, sich nicht nur als Glieder der Couleur zu fühlen, sondern vor allem auch als dankbare Söhne der alma mater, als treue Schüler und Jünger ihrer akademischen Lehrer. Wir ehren und ehren in Ihnen die erlesenen Vertreter deutscher Wissenschaft, d. h. deutscher Wahrheitsliebe und deutschen Fleißes, deutschen Ingeniums und deutscher Charakterfestigkeit. Haben wir für diese Güter nicht zu allen Zeiten gleichmäßiges Verständnis gezeigt, so hat der Bursch und der Mann gutzumachen getrachtet, was der Fuchs nicht begriff. Und unseren Dank nehmen Sie auch heute noch freundlich an.

Dafür erwarten wir aber auch gern, daß Sie, hochgeehrte Herren, an Ihrem Teil Verständnis und Herz haben für die Art jugendlichen Lebens und Treibens, die hier ihre Stätte hat. Und dessen bin ich gewiß, Sie haben erkannt, daß hier ein Kreis von Männern heranwächst, mit wahrhaft vaterländischer Gesinnung erfüllt. Wir sagen es mit Stolz, es giebt keinen Ort in der Welt, an welchem man sich ehrlicher und ernster für Preußens und Deutschlands Herrlichkeit begeisterte als hier. Dabei soll es auch verbleiben, es komme, was da will.

Das aber sind der gemeinsamen Güter und Ziele genug. Mögen Sie denn, hochgeehrte Herren, an diesem Abend von unserer Zusammengehörigkeit erhebende und festliche Eindrücke gewinnen, und mögen Sie — das ist unsere Bitte — der Alemannia auch fernerhin Ihren Schutz und Rat, Ihr Wohlwollen und Ihr Vertrauen bewahren! — Euch, liebe Alemannen, fordere ich auf, mit mir auf das Wohl unserer Hochschule, insbesondere ihres derzeitigen Rektors und des hohen Senats, einen donnernden Salamander zu reiben.“

Rektor Kamphausen erwiderte die Begrüßung zugleich im Namen seiner Kollegen auf das Herzlichste. Gewiß seien sie gerne gekommen, sagte er, denn die Alemannia vertrete das wirklich, was der Vorredner von ihr gesagt habe. Er sei zum zweiten Male Gast der Alemannia. Im Oktober 1849 habe er die Freude gehabt, einige Stunden in ihrem Kreise zu verweilen. Damals habe die Alemannia, wie der Redner unter großer Heiterkeit der Versammlung ausführte, so an der Wissenschaft geangen, daß sie sich die ganze Woche hindurch in wissenschaftliche Kränzchen aufgelöst habe. Dauernde Beziehungen zur Alemannia habe er nicht geknüpft, weil er geglaubt habe, dazu keine Zeit zu haben. Dann erzählte er weiter von seinen Beziehungen zur Alemannia, die unter den Bonner Verbindungen immer einen vorzüglichen Ruf genossen habe. Es sei sein herzlichster Wunsch, daß das neue halbe Jahrhundert, das die Alemannia jetzt antrete, ein recht glückliches sein möge, daß vor allem die jüngsten

19

der Festgenossen das hundertste Stiftungsfest erleben möchten. Diesen jungen Semestern weihe er sein Glas.

Dann erhob sich der Sprecher Bruch zu folgender Begrüßungsrede:

„Liebe Bundesbrüder! Werte Gäste! — Von ganzem Herzen heiße ich alle willkommen, die herbeigeeilt sind, am Jubelfeste unserer Burschenschaft teilzunehmen und die Feier durch ihre Gegenwart zu verschönern.

Vor allem Euch, liebe alte Herren, danke ich für Euer zahlreiches Erscheinen. Es giebt uns von neuem einen untrüglichen Beweis dafür, daß die Liebe zu unserer Alemannia nicht in Euch erkaltet ist, ob auch viele Jahre vergangen sind, seit Ihr zuerst dem schwarz-rot-goldenen Banner Treue geschworen. Viele, wohl die meisten von Euch, sehen heute nach langer Zeit zum ersten Mal die Stätte wieder, welche die glücklichsten Tage ihrer Jugend geschaut hat. Möge Euch dieses Wiedersehen einige Stunden ungetrübter Freude bescheren und Euch noch einmal die versunkene Burschenherrlichkeit aufleben lassen, und möge es das Band der Treue fester knüpfen, das sich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land schlingt, wo immer alte Alemannen wohnen. Und möge dieses Fest auch Eure Beziehungen zur aktiven Burschenschaft erneuern; möge es Euch die Gewißheit bringen, daß hier die Zeit nichts zu ändern vermocht hat an den sittlich hohen Zielen, die zu erstreben von jeher erste Alemannenpflicht gewesen ist, daß wir nach Kräften uns bemühen, die Anerkennung derer zu verdienen, deren Urteil uns maßgebend, deren Lob uns vor allen anderen teuer und erstrebenswert sein muß. O könnte ich Euch der aufrichtigen Liebe und Treue versichern, welche die aktive Burschenschaft Euch immerdar entgegenbringt! Doch meine Aufgabe ist es heute nur, Euch hier in Eurem eigenen Heim willkommen zu heißen. Ich thue es hiermit auf's Herzlichste.

Eine große Freude ist uns dadurch bereitet worden, daß es uns vergönnt ist, mehrere Mitglieder unserer teureren Mutterburschenschaft Fridericia und ihrer Vorläufer hier begrüßen zu dürfen. Empfangen Sie, geehrte Herren, unseren herzlichsten Dank dafür, daß Sie es sich nicht haben nehmen lassen, durch Ihr Kommen den Anteil zu bekunden, den Sie nach wie vor an der Geschichte unserer Burschenschaft nehmen. Feiern wir doch heute zugleich mit dem Jubelfeste unserer Alemannia das 75jährige Bestehen der Bonner Burschenschaft. So ziemt es uns wohl, in Dankbarkeit der Männer zu gedenken, die in Bonn vor Gründung der Alemannia in selbstloser Liebe der burschenschaftlichen Sache dienten und den Weg ebneten für kommende Geschlechter.

So freuen wir uns ebenfalls, Mitglieder der Bonner Burschenschaft Germania hier zu sehen. Auch diese hat einst hier in Bonn um Ideale gerungen, die auch die unsrigen sind, und so gehören auch ihre Mitglieder zu den Männern, denen ein liebevolles Andenken zu bewahren stets eine Ehrenpflicht unserer Burschenschaft sein wird.

Doch nicht auf den Kreis der Bonner Burschenschaft allein sehen wir die Teilnahme an unserem Jubelfeste beschränkt. Mit freudiger Genugthuung heiße ich die so zahlreich erschienenen Vertreter befreundeter Burschenschaften willkommen. Wir sind ihnen für ihr Erscheinen zu herzlichem Dank verpflichtet; denn es festigt und erneuert die Beziehungen, die uns mit so manchen Burschenschaften fremder Hochschulen verbinden. Diese Beziehungen aber bürgen uns dafür, daß wir nicht allein dastehen mit unseren Bestrebungen, sondern daß wir immerdar freudige Unterstützung finden werden, wenn es gilt, im burschenschaftlichen Interesse gemeinsame Thätigkeit zu entfalten.

Unsern Willkommengruß endlich allen, die als derzeitige oder frühere Kneipgäste oder durch sonstige Beziehungen unserer Burschenschaft nahe stehen. Möchten sie alle sich in unserem Kreise wohl fühlen.

Unser herzlichster Wunsch ist es, daß alle, die hier versammelt sind, an unserem Thun und Treiben Gefallen finden mögen, daß jeder, der unserer Einladung gefolgt ist, in ungetrübter Heiterkeit sich der Festfreude hingiebt und später oft und gern zurückdenkt an das Alemannenfest am Rhein. — Ich bitte meine aktiven und inaktiven Bundesbrüder, auf das Wohl unserer Gäste mit mir einen donnernden Salamander zu reiben.“

In herzerfreuenden warmen Worten sprach nun der Stifter der Fridericia, Herr Superintendent Schmidt aus Grefeld. Er erzählte von der Gründung der Fridericia und vom ersten Kommerz in Rolandseck bei Groyen.

Eine freudige Überraschung ward uns, als der Sprecher der Marburger Arminen, stud. phil. Erler, der die Glückwünsche der Burschenschaften des roten Verbandes (Bubenruthia, Brunsoiga, Arminia-Jena, Arminia-Marburg) darbrachte, als Angebinde dieser Burschenschaften einen prachtvollen silbergetriebenen Pokal überreichte, den unser Sprecher mit kurzen Dankesworten entgegennahm. Wir werden dieses äußere Zeichen der herzlichen Freundschaft, die uns von den uns nahestehenden Burschenschaften entgegengebracht wird, immer in Ehren halten, und es wird uns ein Ansporn sein, auch fernerhin immer die ersten auf dem Platze zu sein, wenn es gemeinsames Handeln für eine gute, burschenschaftliche Sache gilt.

Wer außerdem noch alles geredet hat an jenem Abend, und was dieser Reden Inhalt war, das aufzuzählen würde zu weit führen und — um aufrichtig zu sein — der Schreiber dieser Zeilen weiß es selbst nicht mehr genau. Da erzählte Direktor Petry von seiner Zeit und der Fridericianer Superintendent Hollenberg. Im Namen der Kneipgäste sprach Dr. Reindell (Arminia-Marburg). Des Ul-Kneipwartamtes aber waltete mit bekannter Meisterschaft der Doktor Büren, und seine ganze bekanntlich nicht unbedeutende Lungenkraft wendete er auf, um seiner großen Aufgabe gerecht zu werden. Sehr genau weiß Schreiber dieser Zeilen ferner noch, daß es im Saal schließlich zu heiß wurde und die Kneipe auf die Terrasse hinaus verlegt wurde. Und es war eine herrliche Nacht draußen, so recht geschaffen, all' die seligen Erinnerungen aus der Jugendzeit im alten Burschenherzen wieder aufleben zu lassen. Ist auch wacker gezecht worden in dieser Nacht, so daß verbürgten Nachrichten zufolge die Zahl der am Sonntag im Ganzen auf dem Schänzchen vertilgten Liter Bier achtzehnhundert und einige betrug. Wenn man das den Rittern von der Gemütlichkeit gesagt hätte, die gegen 3 Uhr vor dem

durch das Glasdach triefenden Regen — denn die liebliche Sommernacht hatte sich urplötzlich sehr zu ihrem Nachteil verändert — wieder in den Saal flüchteten, würden sie nicht versucht haben, die Literzahl auf 1894 abzurunden? Ich glaube sicher! —

Keiner von denen, die bei Morgengrauen unter strömendem Regen im Schutze eines erborgten Regenschirmes oder eines ausgeführten Mantels nach Hause geschlichen waren, hätte es für möglich gehalten, — aber es war doch so: gegen 9 Uhr schien die Sonne wieder so hell und freundlich wie am Tage zuvor, und daß ein leichter Wind zuweilen ein paar Wolkenseken über den Himmel jagte, versprach das Wetter nur angenehmer zu machen. Am Hotel Rheineck lag der Dampfer „Frauenlob“, der stolzesten einer, die den Rhein befahren, vor Anker, reich mit bunten Wimpeln geschmückt; ganz vorn aber wehte lustig die schwarz-rot-goldene Flagge, der Welt zu zeigen, daß die Alemannen für diesen Tag von dem mächtigen Schiff Besitz ergriffen hatten. Trotz des späten Endes, das die Kneipe gestern gefunden, fehlte diesmal keiner, als kurz nach 10 Uhr das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde. Böllerkrachen auf beiden Seiten — denn auch Schippers in Beuel war auf seinem Posten — Tücher- und Mützen-schwenken, und unter den brausenden Klängen des Liedes: „Stoß an, Bonna soll leben“ rauschte der „Frauenlob“ den Strom hinauf. Und nun brauchte man keinen Augenblick zu warten: sie war von Anfang an da, die echt rheinische Feststimmung, und übermütiger Frohsinn hatte sich auch des Bedächtigsten bemächtigt. Da sah man so manche Gruppe von „Männern mit den grauen Bärten“ traulich beisammensitzen, alte liebe Erinnerungen austauschend, und so manche übermütige Schar von Jüngeren einem feuchtfrohlichen Frühtrunk huldigen. Die Stroh Wittwer wollten sich sogar absolut auf dem Radkasten festsetzen, aber das war doch des fehlenden Geländers wegen auf die Dauer zu gefährlich; auf dem Oberdeck aber drehten sich die Paare im Tanz nach den Weisen des unermüdblichen Musik-korps, und wenn auch ganz am Ende des Schiffes der Wind die Walzerklänge verwehte, so daß man dort mit unheimlicher Sicherheit aus dem Takte kam, was wollte das weiter sagen? Und mitten durch die bunte Menge, behaglich sein Pfeifchen schmauchend und sich freuend an dem fröhlichen Gewimmel, schlenderte das älteste Semester, Herr Pastor Kandelers, der schon 1841 als Bursch in Bonn gewesen war. Die Rauchkajüte aber war versperrt durch ein Plakat: „Eingang verboten“. Denn dort tagte im Schweiß ihres Angesichts die hohe Quartierkommission für Oberwesel, und nur wenn von Zeit zu Zeit einige Flaschen Wein gebracht wurden mit der Parole: „Für die Kommission. Von einem alten Haus“, dann

öffneten sich bereitwillig die geheimnisvollen Pforten. — Unterdessen war man über Bonns nächste Umgebung hinausgekommen, in Rüngsdorf von Dreesen und in Königswinter von Bellinghausen natürlich mit Böllerschüssen und Fahnenstwenken begrüßt, und bei der Vorüberfahrt an Nonnenwerth hatte man einige leibhaftige Könnlein zu Gesicht bekommen, die ganz verstoßen hinter den Bäumen hervoräugten, zu erspähen, wer wohl da drüben so schön den Jungfernkranz sänge. Und dann kam bald der Moment, wo Weidmann, der Fuchsenkönig, den Radkasten bestieg, um das erste geleerte Fäßchen in den Rhein zu werfen. Seine (d. h. nicht des Fäßchens oder des Radkastens, sondern des dicken Weidmann) Stimme war für seine Aufgabe nicht ganz ausreichend; so mag der Festbericht die entschädigen, die nichts von der Fäßchenrede gehört haben. Sie lautete:

„'s ist Sitte, daß ein Spruch nicht fehle,
Wenn wir geleert das erste Faß.
Es ist vollbracht! Manch' durst'ge Kehle
Erquidte sich am gold'nen Raß.

Ich selber trank davon nicht wenig,
Ihr seht es meinem Leibe an.
Als Alemannenfuchsenkönig
Hab' ich mein Möglichstes gethan. —

Der gute Rhein! Den Saft der Traube
Schenkt gütig er zu jeder Zeit.
Wir danken's ihm. Jedoch ich glaube,
Es geht der Dank nicht allzu weit.

Wohl preisen Lieder und Gesänge
Beim Wein ihn oft als güt'gen Herrn,
Doch eine solche Wassermenge,
Gesteht, habt ihr die wirklich gern?

Laßt uns darüber lieber schweigen!
Vielleicht wird's uns der Rhein verzeih'n!
Mag dies geleerte Faß ihm zeigen,
Wie gern wir trinken seinen Wein!

Daß er durch seines Weines Fülle
Uns Feuer gießt in unser Blut,
Wir danken's durch die ird'sche Hülle,
Die wir versenken in die Flut.

Und mit ihr berget in den Wellen
Den Kummer, den der Wein uns nahm!
Dort in der Tiefe mag zerschellen,
Was uns bedrückt von Leid und Gram.

Daß Sorgen wir und Kummer hassen,
Wird so erfahren Vater Rhein;
Denn wen wir Wasser trinken lassen,
Kann unser schlimmster Feind nur sein.

Die Freude heute, Sorgen morgen!
So soll es ewig bei uns sein!
Hinab zur Tiefe mit den Sorgen
Und dreimal hoch der Vater Rhein!“ —

Es ist nicht möglich und wohl auch nicht nötig zu schildern, was sich sonst alles auf der Rheinfahrt begeben hat. Beschränken wir uns auf die hauptsächlichsten Ereignisse. Ein für alle sehr hauptsächlich Ereignis war zweifellos das Mittagessen. Zur Ehre des Restaurateurs vom „Frauenlob“ muß es gesagt sein: das Essen war gut und die Bedienung — im Vergleich zu der großen Zahl der Hungrigen wenigstens — prompt. Freilich, wer keinen Platz gefunden hatte, hatte eben das Nachsehen, und einige unglückliche Kommissionsmitglieder und Kneipgäste sah man gegen 5 Uhr, als männiglich schon satt war, betrübt an einem Rumpsteak kauen, nachdem sie den nagendsten Hunger vorher durch eine Fleischplatte gestillt, die sie von oben durch eine Luke aus der Küche geraubt hatten und auf dem Radkasten verzehrten. Die Glücklicheren aber ließen sich's um so wohler sein beim Tafeln und Pokulieren, und nur wenn ein Abgesandter der Kommission in Begleitung eines Trompeters erschien und die alten Herren vom so und so vielten bis zum so und so vielten Jahrgang aufforderte, in der Rauchkajüte die Quartierbillets in Empfang zu nehmen und die Beiträge zu bezahlen — letzteres wurde nur so beiläufig hinzugesetzt — da riß bei manchem für einige Minuten der schöne Wahn entzwei, und bedeutend erleichtert setzte er sich nach dem schweren Gange wieder nieder zum einladenden Schmause. Viel geredet wurde natürlich auch bei Tisch. So brachte Thikötter einen sinnigen und witzigen Trinkspruch auf die Damen aus, und die Rede, die Flues auf die Burschenschaft hielt, verdient wohl, wenigstens inhaltlich hier wiedergegeben zu werden.

Er führte aus, daß die herzerhebenden Tage den aktiven Studenten auf's Neue begeistert hätten für seine Ideale, daß sie den Alten aber über die durch das Wiedersehen alter Freunde neu belebte Erinnerung an die Jugend hinaus noch etwas anderes nahegelegt und zum Bewußtsein gebracht hätten, die Beantwortung der Frage nämlich: Wie haben sich unsere Prinzipien, die wir in der Jugend als leitende erkoren, in unserem späteren Leben bewährt? Haben sie uns in unserem privaten und öffentlichen Wirken auch sicher geleitet? Freudigen Herzens dürfen wir diese Frage bejahen und dankbar dürfen wir rühmen, daß wir „auch als Männer gehalten treu

mit Gott am schönen alten: Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Wir sind uns bewusst, daß die Stifter der Alemannia mit dem vorangestellten „Gott“ den Ton angegeben haben, der die richtige Musik macht, nicht einen in enger dogmatischer Formel erstarrten Gott, sondern den lebendigen Gott, der sich jedem nach seiner Eigenart offenbart und naht. Er ist es, der einen jeden in ernster, von heiliger Pflichterfüllung getragener Arbeit nicht zu äußerer Ehre, aber wohl zu der inneren Ehrenhaftigkeit führt, die ihn unter dem Geseß frei macht von dem Geseß. Mit dieser durch Gott errungenen Ehre und Freiheit soll und wird dann jeder mit all' seinem Können einstehe für das Vaterland. Freudig dürfen wir bekennen, daß uns dieser Wahlspruch gut geführt, daß er uns alle, wenn auch auf verschiedenen Wegen, zu demselben Ziele geführt. Dieses freudige Bekenntnis ist unser Dank, aus ihm heraus drängt sich für die Alemannia der Wunsch, ihre Mitglieder möchten alle Zeit festhalten an Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland! Dann ist es immer gut bestellt um die Burschenschaft, dann dient sie fort und fort dem Einzelnen wie dem Ganzen, dann wird sie auch fernerhin blühen und gedeihen.

Das ungefähr war der Inhalt seiner Rede. —

In Koblenz hielt der Dampfer, um noch eine Anzahl Nachzügler aufzunehmen, erlitt auch vorher einen längeren Aufenthalt durch eine vom rüstigen Koblenzer Pionierbataillon geschlagene Pontonbrücke, die sich erst auseinanderchieben mußte. Viele saßen jedoch unterdessen schon wieder so eifrig hinter der Flasche, daß sie hier wohl zum ersten Male von diesem Aufenthalt hören. Und nach einiger Zeit — man hatte unterdessen unter anderem eine allgemeine Polonaise durch das ganze Schiff insceniert — kam dann St. Goar in Sicht, und die Stunde des Abschieds hatte für die Damen geschlagen. Wenn man nach der Dauer dieses Abschieds schließen darf, so muß er sehr herzlich gewesen sein; denn das Schiff schien sich gar nicht von der Landungsbrücke trennen zu können. Aber endlich ging es doch weiter, und es mag ein wehmütig schöner Anblick für die Zurückbleibenden gewesen sein, wie das stolze Schiff, bis auf die Brücke des Kapitäns hinauf rot von winkenden Mützen, langsam auf dem von der Abendsonne übergoldeten Strom den Blicken entschwand. Aber auf dem Schiffe wollte keine rechte Wehmut aufkommen, und an der Lurlei war der Trennungschmerz schon so weit verraucht, daß man den des Böllers waltenden Mann mit einigen Fläschlein Sekt bestach, sein Geschütz zu lösen, was aus Rücksicht auf die Trommelfelle der Umwohnenden sonst dort untersagt ist. Dann noch eine Wendung des Stromes und noch eine — und da lag Oberwesel, das friedliche Städtlein, im letzten Abend-

scheine. Am Ufer aber drängte sich der Eingeborenen jauchzende Menge, und des langen Auler Schulter ragte ob allem Volk empor. Wieder Böllerkrachen hüben und drüben, und der Dampfer legte an der Landungsbrücke an, die Fey extra hatte bauen lassen. Mit klingendem Spiel, die Chargierten mit der Fahne voran, ging's in's Städtchen hinein; dann aber zerstob die wackere Schar nach allen vier Winden, jeder in das ihm zugewiesene Quartier, das denn auch bei der freundlichen Bereitwilligkeit der großen und kleinen Oberweseler allenthalben leicht zu finden war. Aber nach einer kleinen Stunde schon, nachdem man notdürftig den Reifestaub von den Füßen geschüttelt, fand sich alles wieder im Rheinischen Hof zum Abendessen zusammen. Das war einfach, reichlich und wacker gefalzen, just wie man's brauchen kann vor einem ritterlichen Trinken. Und dann verschwanden Schüsseln und Teller vor der sich mehrenden Zahl der Weinflaschen, die Schläger klappten, und das Lied aller Kommerstlieder, des alten Arndt „Sind wir vereint zur guten Stunde“ brauste so mächtig und feurig durch den Saal, wie es mächtiger und feuriger kaum je zuvor gefungen worden ist. Denn gerade dadurch, daß die etwas verspätete Ankunft in Oberwesel eine Ruhepause unmöglich gemacht hatte, die ja vielleicht dem und jenem gut gethan hätte — gerade dadurch war die Stimmung von Anfang an auf der Höhe. Zu lodrender Begeisterung aber flammte diese echte, wahre Feststimmung empor, als Pohl die Ziele unserer Alemannia in feuriger Rede also darlegte:

„Liebe Bundesbrüder! Werte Gäste! — Als im Anfang der 40er Jahre der burschenschaftliche Gedanke auf Preußens Hochschulen sich wieder offen hervorwagen durfte, als das schwarz-rot-goldene Band — wenn auch einstweilen nur im Geheimen — wieder die Brust preußischer Musenöhne schmückte, da erstand auch an des Landes Westmark, auf der Hochschule am Rhein, eine kräftige Pflegerin des burschenschaftlichen Geistes in der Burschenschaft Fridericia. Schnell sammelte sich unter ihrem Banner eine begeisterte Schar deutscher Jünglinge. Doch Einigkeit war nie die Tugend der Deutschen. Zu stark ausgeprägt war noch die Verschiedenheit der in demselben Bunde vereinigten Stämme, zu jung und schwach noch die Macht der Überlieferung und Geschichte. Die stürmische Jugend riß sich los von der edlen Mutter. Aber der Groll, der sie aus dem Mutterhause trieb, richtete sich nicht gegen den Geist, der in demselben waltete und herrschte, sondern nur gegen äußere Einrichtungen. Eine neue Heimstätte mit neuen Einrichtungen wollten sie demselben Geiste errichten und so gründeten sie die Alemannia. Alemannen hatte man einst eine Völkerschaft genannt, die in ihrem Lande ein hehres Heiligtum der Deutschen beschirmte. Schirmer und Hüter eines Heiligtums wollten auch die sein, die jetzt ihren Namen annahmen. Und wahrlich, eines der schönsten Heiligtümer, die je deutscher Geist sich aufgebaut, in dem mit Flammenzügen die goldenen Worte geschrieben standen: Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland!

Zu Schutz und Schirm dieses Heiligtumes waren wackere Kämpen stets auf dem Plage. Erfüllt von dem hohem Geiste, der einst die deutsche Burschenschaft

gegründet, sollte auch ihr Schild und ihre Wehre vor allem eine fleckenreine Ehre sein. Und zwar die Ehre, die von jedem Einzelnen verlangt die Forderungen, die seine persönliche Würde und sein Stand an ihn stellen, in Sittlichkeit und Selbstbeherrschung, in ritterlichem Wesen und edler Denkungsweise, in Pflichtgefühl und ernstem Weiterstreben treu zu erfüllen. Die Ehre, die ihre Proben nicht allein auf dem Mensurplatz, sondern ganz besonders in den Stürmen und Gefahren des täglichen Lebens besteht. Ein solches Ehrgefühl in ihren Söhnen zu erwecken und auch für die dunklen Stunden des Lebens zu stählen, das sollte ein Hochziel der Alemannia sein. Für diese Ehre sollte die Waffe stets geschliffen, für sie sollte der Alemanne stets bereit sein, sein Leben in die Schanze zu schlagen.

Nicht durch eine Anzahl schrankenziehender Paragraphen oder Vorschriften für alle Fälle des Lebens hoffte man dies zu erreichen, sondern durch strenge Selbsterziehung, die sich gründet auf wahre Freiheit. Die, welche der Alemannia Treue schwuren, sollten unbefangenen von Vorurteilen, voll männlichen Stolzes und Selbstbewußtseins, mit unabhängigem Sinn und eigener Kraft nach der Erreichung ehrenhafter Ziele trachten.

Wodurch erhielt aber dies Streben und Leben der Alemannen erst seine rechte Weihe? Dadurch, daß es sie befähigen sollte, dereinst, wohlausgestattet mit dieser Rüstung, sich mit ihrem ganzen Sein dem Vaterlande zu weihen. Sie sollten dereinst als tapfere Vorkämpfer dem deutschen Volke voranleuchten, wenn es gelten sollte, für „Glaube, Vaterland und Weib“ den Sieg zu erkämpfen, deutschen Sinn und deutsche Treue dem Volke wiederzugewinnen, damit das Volk auch in den hoffnungslosesten Tagen aus ihrem festen Glauben, aus ihrer Opferwilligkeit und Thätigkeit für ein einiges deutsches Vaterland sich neuen Mut und frische Kraft schöpfen könnte, auf daß auch ihm niemals der Glauben an Deutschlands kommender Herrlichkeit verloren ginge.

Dies waren die Ideale der Burschen, die unter Führung Liebrichs die Alemannia gründeten. Hierfür setzten sie ihre ganze Persönlichkeit ein, hierfür war ihnen keine Arbeit zu schwer, keine Gefahr zu groß. Jetzt sind 50 Jahre seitdem vergangen, eine Generation nach der andern hat begeistert für dieselben Ideale das schwarz-rot-goldene Band um die Brust geschlungen.

Und wenn heute die Stifter unserer Alemannia alle hier weilen könnten, um Heerschau zu halten über alle, die in dem halben Jahrhundert das schwarz-rot-goldene Banner an des Rheines Strand bewacht und hochgehalten haben, ich glaube, sie könnten mit Befriedigung auf ihre That zurückblicken, sie würden erkennen, daß der Same herrlich aufgegangen ist, den sie einst gesät haben.

Denn fünfzig Jahre lang hat ohne Unterbrechung die Alemannia nicht die schlechtesten Söhne des deutschen Vaterlandes „von Knechtsinn frei und Schande“ als wackere Burschen erzogen, und was so oft aus der Alemannen Munde in Stunden der Freude und Begeisterung über des deutschen Stromes Wogen schallte: „Auch als Männer woll'n wir halten treu mit Gott am schönen alten —“, dies Gelöbnis haben sie glänzend erfüllt. Auf allen Gebieten stehen der Alemannia Söhne als brave Vorkämpfer für Ehre, Freiheit, Vaterland. Wie oft mögen sie, was keine Geschichte verkündet und nur in der Brust jedes Einzelnen ruht, in kritischen Lebenslagen im Kampf für ihre Ideale ernste und trübe Stunden ausgeharrt, wie oft aber auch glänzende Siege errungen haben! Wie manche haben im späteren Leben für ihre Überzeugung ebenso schneidig und scharf das Wort geführt, wie einst den Speer! Auch auf dem Schlachtfelde — was ja nicht jedem verliehen ist — haben die Alemannen für Deutschlands Größe und Glück mitgerungen. Durch die That haben sie wahr gemacht, was sie

oft in hehrer Stunde schwuren, wahrre Freier um das Vaterland zu sein. Euch allen, die ihr so mitgekämpft für Deutschlands Größe, die ihr heute noch das schwarz-rot-goldene Band tragt, ertöne heute laut unser Dank, und euch Bundesbrüdern, die ihr längst dahingeshieden seid, treu bis zum Tode unserem Wahlspruch, mit Wehmut und Trauer gedenken wir euer, vor allem der beiden Bundesbrüder, die ihr junges Leben opfern durften für die Ehre des Vaterlandes. Wir senken unsere Fahnen nach euren Gräbern hin und geloben, euch nachzueifern mit allen unseren Kräften. Auch für euch gilt das schöne Wort:

„Denn die Kraft, die doch die Krone einem deutschen Kaiser gab,
Wurzel mit der letzten Faser in der Burschenschaftler Grab.“

Und wir jungen Mannen, die wir uns als das jüngste Glied an die lange Kette ruhmvoller Ahnen schließen, wir sind stolz darauf, einem solchen Geschlechte anzugehören; wir sind uns aber auch bewußt der schweren Verantwortung, die auf uns ruht, das glänzende Werk der Väter nicht minder stark und fleckenrein erhalten und unseren Nachfolgern überliefern zu müssen. Auch wir wollen „treue deutsche Männer sein und unbeirrt an Recht und Tugend halten, im Wollen edel und im Handeln rein“, auch in unserer Brust soll für Ehre, Freiheit, Vaterland das Herz stets erglühen. Auch wir wollen die Begeisterung für die hohen Ziele der Burschenschaft stets wach halten. Dann wird nach fünfzig Jahren vielleicht auch unser Sehnen nach dem einzigen Volk von Brüdern, nach dem deutschen Reich, das sich erstreckt, „so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt“ in herrliche Erfüllung gegangen sein.

Auch jetzt, so lange wir noch Bürger der deutschen Hochschulen sind, sollt ihr uns stets eingedenk finden des schönen Wortes: Burschenschaftler sein heißt Kämpfer sein. Niemals wollen wir erschlaffen, jedes unburschenschaftliche Auftreten anderer Korporationen zurückzuweisen, sei es, daß eine auf ihre hohen Beziehungen und ihren äußeren Glanz stolze Korporation eine Sonderstellung beansprucht, sei es, daß freche Römlinge es wagen, die Begeisterung und Liebe, die in unseren Herzen für die größten Männer unseres Volkes glüht, zu beschimpfen und niederzuhalten. Unsere Parole ist weder in Rom noch in Byzanz ausgegeben. Sie lautet: Frei ist der Bursch!

Wenn nun heute, wo die Vergangenheit unserer Burschenschaft, gleichsam hervor-gezaubert, lebenswarm in unserer Mitte weilt, der prüfende Blick manches alten Mannen nicht alles so findet, wie es sein sollte, so verzeiht es und glaubet unserer Versicherung, daß wir nach bestem Wissen und Können in eurem Geiste weitergearbeitet haben, um unseren Bruderbund würdig seiner Vergangenheit zu erhalten als ein Denkmal reinen und edeln Strebens deutscher Jünglinge. So laßt uns denn jetzt alle, die wir herbeigeeilt sind, so verschieden an Alter, Beruf und Herkunft, aber einig alle in derselben Liebe zur Mannia, herbeigeeilt sind, um ihr bei ihrem Eintritt in das zweite Hundert von Semestern das Geleit zu geben, unsere Wünsche zusammenfassen in die Worte unseres Dichters:

„Mögt du im Sturm der Zeiten ewig stehen,
Wie immer auch des Schicksals Würfel rollt,
Mögt' stolz und siegreich stets voran uns wehen
Des Bruderbundes Banner schwarz-rot-gold,
Daß gern die Besten noch in späten Tagen
Sich schmücken mit dem teuern Burschenband
Und immer starke, reine Herzen schlagen
Getreu für Ehre, Freiheit, Vaterland!“

Zubehnder, minutenlang anhaltender Beifall und der freudige Händedruck manches alten Herrn belohnte den Redner für seine hinreißenden Worte. Nachdem sodann Scheibes Bundeslied „An des Rheines hellem Strande“ verklungen war, erhob sich Höcker und gedachte des Vaterlandes etwa wie folgt:

„Liebe Bundesbrüder und Freunde! — Von dem fröhlichen Gedränge und dem geselligen Treiben dieser festlichen Tage sehen wir die Jüngsten unter uns bewegt und erregt; das Wiedersehen der in der Jugend gewonnenen Freunde hat die Herzen der Männer erwärmt, und die ehrwürdigen Jubilare fühlen sich zurückversetzt in den eigenen Frühling des Lebens und gedenken seiner vielleicht mit dem wehmütigen Wunsche des Dichters:

„So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.“

Nachdem diesen menschlich-schönen Regungen ihr Recht geworden, ist es billig, altem guten Brauche treu, den Blick weiter und die Herzen höher zu erheben in dem Gedanken, der der Burschenschaft das Leben gegeben, an dessen Verwirklichung die besten ihrer Mitglieder die Blüte höchsten Strebens, ja das Leben selbst gewendet haben, der die Triebkraft bleiben muß für ihre Zukunft: der Gedanke an unser liebes, teures Vaterland. Und heute, bei unserer Doppelfeier, dem 50jährigen Jubiläum unserer Mannia, dem 75jährigen der Bonner Burschenschaft, kann das nicht geschehen ohne einen Rückblick auf die Tage, in denen jene tiefgreifende Umwandlung in der studierenden Jugend vor sich ging, die zur Gründung der Burschenschaft führte.

Unsere Klassische Dichtung hatte die Reize des Jahrhunderts erfüllt mit den Idealen edler Menschlichkeit; auf dem mit Schillerschen Gedanken geackerten Boden war eine Jugend emporgewachsen, die in unaufhaltsamer Begeisterung die Siegesbahn von Großbeeren bis Waterloo durchlief und das Vaterland rettete aus der Knechtung durch den korsischen Eroberer. Es kam hinzu die von schwärmerischer Liebe zu der Vergangenheit unseres Volkes erfüllte Romantik. Wir dürfen es ihr nie vergessen, daß sie dem eigenen Volke erst wieder verständlich und wert gemacht hat, was seine Väter Großes gewesen und geschaffen. Derart waren die Ideen, in denen die Jugend lebte, als sie nach dem Freiheitskampfe auf die Hochschulen zurückkehrte, und von ihnen beherrscht rief sie die reinsten Bewegung hervor, die je die deutsche studierende Jugend ergriffen hat. Sie befreite das akademische Leben aus dem rohen Pennalismus und der Ede des alltäglichen Einerlei und erfüllte es zum ersten Mal durch den Hinweis auf ein hohes gemeinsames Ziel mit dem vaterländischen Gedanken.

Wohl richtig, daß die über den Sternen wandelnden Freiheitsgedanken der Burschenschaft an Unklarheit litten, daß ihre Fähigkeit zu praktischen Gestaltungen sich als unzulänglich erwies. Gewiß auch, daß ihre Reden und Schlagworte der Mißdeutung und dem Mißbrauch haben unterliegen müssen, daß die Burschenschaft manchmal durch das rohe, heftige Zufahren der Regierungen auf den gefährlichen Weg der

Demonstrationen getrieben wurde. Dennoch bleibt es ihr unentzerrbares Verdienst, den Gedanken an ein einiges Vaterland hindurchgerettet zu haben durch alle Nöte und Gefahren — ist es doch das Los des Propheten, auch Märtyrer zu sein — durch alle Nöte und Gefahren verfolgungsfüchtiger Metternichtigkeit. Sie hat ihn hindurchgerettet, ihn in die weitesten Kreise getragen, ihn zum Gemeingut des deutschen Volkes gemacht und mit unzerreißbaren Klammern ihm an sein Herz geschmiedet — ratlos über die Verwickelung, bis endlich ein kaum erhoffter und lange unverständener Bundesgenosse ihr zu teil ward, der das Kleinod des burschenschaftlichen Gedankens an seinen Schild heftete und, ein Held des Willens und der Kraft, seinem Volke Einigkeit, Macht, Ehre errang, ihm das Reich schuf mit seinem Kaiser Wilhelm. — Nun wollte es, nachdem Kaiser und Reich erkanden, vorzeitiger Schadenfreude oder dem Kleinmut wohl scheinen, die Tage der Burschenschaft seien vorüber und die Götter hätten sie mit der Erfüllung ihrer Ideale gestraft. Jawohl — eine unerläßliche Vorbedingung ist erfüllt; giebt das dem nachgeborenem Geschlechte ein Recht, auf reichem Erbe in Macht und Genuß zu schwelgen? Zu fordern ist jetzt, daß das Werk so unendlicher Mühen, das Werk so vielen Schweißes des Hirnes und der Hände auch erhalten und ausgebaut werde. Diese Forderung klingt nüchterner, als die alte patriotische Tendenz der Burschenschaft, ist aber ihre sinn- und zeitgemäße und deshalb notwendige Weiterbildung und Entwicklung, und dies Recht der Entwicklung lassen auch wir uns nicht nehmen. Und auf welchen Wegen soll die Burschenschaft diesen Forderungen der Gegenwart, die deutlich und ernst genug sich vernehmen lassen, gerecht werden? Es sind keine anderen Wege als die, auf denen die Besten auch früher ihrer Zeit genug zu thun glaubten. Tapfere Arbeit gilt es, Selbstzucht und Pflichterfüllung, lautere Wahrhaftigkeit. Tapfere Arbeit gilt's; denn das Vaterland kann und muß zuerst verlangen im Berufe tüchtige Männer. Tapfere Arbeit gilt es, um Einsicht zu gewinnen in die geschichtlichen Lebensbedingungen unseres Volkes, in die Bedingungen, unter denen seine äußere Sicherheit steht, in die Bedingungen, von denen Wohlfahrt und Gesundheit seiner Kultur und Kräfte im Innern abhängen. Und solcher Einsicht bedürfen wir mehr als je. Selbstzucht und Pflichterfüllung gilt es; denn ohne sie keine Ehre; und das Vaterland bedarf der Männer, die ihr Alles freudig an diese Ehre setzen, jetzt nicht minder als früher. Und strenge Wahrhaftigkeit gilt es, Wahrhaftigkeit ohne Menschenfurcht; denn ohne sie kein Charakter, und der Charaktere bedürfen wir jetzt wie nur je.

Diese Forderungen sind so notwendig wie einfach; freilich, das Einfache ist am schwersten. Die Worte, in die ich sie gefaßt habe, lauten vielleicht hart; sie seien ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; denn sie hätten der Liebe nicht. Allerdings muß diese hinzukommen, die Liebe zu unserem Vaterlande und zu seinem ganzen Volke. Sie ist der Quell, aus dem unser Streben sich erneut, unsere Kraft sich stets verjüngt. Und wenn uns das Leben nichts böte als Mühen und Arbeit, Not und Sorge: die Liebe zum deutschen Volke und Vaterlande darf nimmer aufhören. Darum erneuern wir in dieser Stunde unser altes Gelübde der Liebe und Treue, erheben unsere Gläser und rufen: Unser deutsches Vaterland, es blühe und gedeihe, es lebe hoch, und nochmals hoch und immerdar hoch!"

„Alles schweige, jeder neige —“ brauste es wie zur Bekräftigung des eben ausgesprochenen Gelübdes, das in jedem Herzen widergeklingen war, bald nachher durch den Saal, und feierlich und herzerhebend wie immer, manchem ergrauten Burschen die Thränen ins Auge treibend, voll-

zog sich der Landesvater, geleitet von zwölf Chargierten, den alten Herren Ludwig und Albert Aschoff, Fr. und Wilhelm Gaul, Willy Pohl, Hans Schenk und Frackepohl, den Inaktiven Köster und Büren und den Kommerzchargierten Bruch, H. Pohl und Schlechtendahl.

Doch nun sei auch der übrigen Redner noch gedacht. Es waren ihrer sehr viele, und zumal in vorgerückter Stunde war des Redens kein Ende mehr, wie es ja von je gewesen ist und immer sein wird, wenn Deutsche Feste feiern und nicht mehr beim ersten Glase sind. Ziemlich zeitig noch, direkt vor dem Landesvater, hatte Professor Dr. Förster das Wort ergriffen. Er sprach von den Aufgaben der Burschenschaft, über Stärkung und Belebung des Nationalgefühls. Dann — nach dem Landesvater — sprach Düessberg, als einziger anwesender Mitgründer der Alemannia, und Keller feierte Bismarck, Pastor Kandeler, das 107. Semester, ließ das junge Geschlecht leben, und der Dr. Büren, dessen Stimme trotz der gestrigen Anstrengung noch immer bereit zu kühnen Thaten war, das greise fridericianische Brüderpaar zur Nieden.

Und höher und höher gingen die Wogen fröhlicher, seliger Weinstimmung, so hoch, daß sie den Versuch eines Semester-Salamanders rettungslos begruben und selbst das Alemannenlied nach etwa fünfundzwanzig Versen abgebrochen werden mußte. Und dann kam allmählich die Zeit, wo sich einer nach dem andern dunkel erinnerte, daß irgendwo im Städtlein, bei Metzger so und so oder Schneider so und so, ein weiches Pfühl für ihn bereitet sei, und langsam minderte sich die Schar der Bekhenden im Saal, während in des Städtleins mondbeschiedenen Gassen von Zeit zu Zeit sich tobender Lärm erhob oder lauter Jammerruf. . . . Das Schlußbild des Kommerzes aber glich einer verheerenden Lawine und war eine Schar alter und junger trinkfester Kumpane, die Höcker im Triumph durch den Saal schleppten. Und wo ihr Fuß hintrat, da krachten die Tische, und die Flaschen und Gläser fielen um, den Lilien gleich, die der Sturm geknickt hat, und das Blut der Traube tränkte den lechzenden Estrich. Höcker aber sollte eine Dankesrede halten für die Ovation und sprach die geflügelten Worte: „Hoffentlich kommt so etwas nicht wieder vor“. — Vielleicht aber kommt so etwas doch wieder vor — im Jahre 1899. —

Allerlei Entsetzliches, was sich in der vergangenen Nacht zugetragen, ward erst am andern Morgen bekannt. Einer der Aktiven war zu vorgerückter Stunde aus einem Fenster des Kommerzsaales kopfüber in den Hof gefallen, ziemlich hoch herunter. Doch glücklicherweise war es ein biederer Westphale, und so bestand sein Schädel ohne nachteilige Folgen

diese harte Prüfung. Nachdem Madelungs Autorität den Betrübten untersucht und ihm versichert hatte, daß ihm nichts geschehen sei, hatte er wieder zum Becher gegriffen, als sei nichts geschehen. Wohl dem, der sich rühmen kann, einen Eisenkopf zu haben! Ein anderer hatte heimkehren wollen zum „Goldenen Pfropfenzieher“, wo er eine Lagerstatt seiner harrend wußte, hatte aber ein nach seiner Meinung sanfteres Bett in dem Bächlein gefunden, das dort in der Nähe harmlos murmelnd seines Weges zieht. Vermißt wurde aber keiner am andern Morgen, und so war die Stimmung die denkbar beste beim Kaffeetrinken und nachher, als man vor Meister Kochs photographischem Apparat saß, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Die Sache dauerte etwas lange, und manches Stöhnen wurde laut in den verkaternten Reihen, manches Lechzen nach einem kühlen Trunke. Doch mit guten und schlechten Wizen — manche waren so gut, daß sie kaum gewinnen würden, wollte man sie wiederholen — vertrieb man sich die Zeit, und endlich waren drei Aufnahmen gemacht, — die, nebenbei bemerkt, vorzüglich gelungen sind — und wie erlöst sprang alles empor. Noch aber war das Maß der Leiden nicht voll, denn man mußte nun noch eine poetische Ansprache mit anhören, durch die Alex Pflüger, der die Herausgabe der Festschriften geleitet hatte, von den Mitarbeitern an denselben geehrt wurde, und erst, als ihm zum Lohn für alles, was er bei der Redaktion geredet und geschrieben, eine Gedenktafel von Blech umgehängt worden war, ordnete man sich zum Katerumzug. Was da sich ereignete, darüber mußte schon einmal allzu ausführlich leider berichtet werden. Theodor Brüggemann, der kleine Olf, der unter der Last eines eisernen Kofeskorbes einherkeuchte, und August Bündorff, der „Mann mit dem Stein“, sie ließen sich gewiß nicht träumen, daß in wenig Tagen schon die Kunde ihrer Thaten die Schwarzen rheinauf und rheinab in geschäftige Bewegung setzen sollte. Und der Oberweseler Bürgermeister, der, auch nach wenigen Tagen, die Schelle des Örtchens in Bewegung setzte, auf daß sich melde, wessen religiöses Gemüt durch einen alten Tisch und ein Bettlaken in zornige Erregung versetzt worden sei, schien jetzt wenigstens noch keinen Anstoß zu nehmen an dem übermütigen Treiben. Denn mit freundlichem Willkommgruß reichte er dem Fahmenträger Pohl den gefüllten Pokal, den dieser zur Nagelprobe leerte. Dann ging's zum Rheinischen Hof zurück, wo das Katerfrühstück winkte mit Bouillon und Salm, kalten Hähnchen und Häringssalat und was sonst das Herz begehrte. Die barmherzigen Samariterinnen, die heute schon sehr früh auf dem Schlachtfelde erschienen waren, sahen, daß die Verwundeten sich selbst vortrefflich zu heilen wußten. Von all' den Scherzen, die hier noch der

Augenblick gebar, sei nur das Vaterland erwähnt, das Höcker unter allgemeinem Beifall von der Gallerie herab zum Besten gab. Von der gestern aufgeschobenen Verlesung der überaus zahlreichen Telegramme wurde auch jetzt Abstand genommen; denn keiner war mehr, der die dazu nötigen Stimmittel noch besessen hätte. Von den vielen, die der Burschenschaft aus der Ferne Gruß und Glückwunsch gesandt, seien nur Liebrich und Neunzig erwähnt und die Fridericianer Bullermann, Rasche, Sievert, von Thielau.

„Es brauset das Meer
 Von Norden her
 Und bringt mir donnernden Gruß
 Vom Rügenischen Strand,
 Wo die Wiege ihm stand,
 Wo zumeist gewandelt sein Fuß.
 Nun sind das wohl gar
 Schon hundert Jahr,
 Doch lebt der alte Arndt.
 Ob sein Leib auch ruht,
 Sein Geist und sein Mut,
 Der lebt und wirkt und warnt.
 Er lebt in uns fort
 An jeglichem Ort
 Für Vaterland, Freiheit und Ehr'.
 Er wirkt mit Macht,
 Er wartet und wacht,
 Ist deutschen Reiches Wehr.
 So trug heut' das Meer
 Den Gruß mir her;
 Ich send' ihn, so gut ich es kann.
 Vom alten Arndt ein donnerd Hoch,
 Der Alemannia ein Hoch,
 Ein Hoch von dem deutschesten Mann“,

so lautet der Gruß, den „von den Ältesten einer, Arndts Schüler Dr. A. Wegener“, der seiner Zeit die Gründung der Fridericia hatte vorbereiten helfen, aus Swinemünde gesandt hatte.

Besonders herzlich waren auch die Depeschen von den Burschenschaften des roten Verbandes und vom Vorsitzenden des Verbandes alter Burschenschafter, Prof. Dr. Fischer, abgefaßt. — Auch aus weiter Ferne waren Grüße da, aus Rom, aus New-York und Konstantinopel. Das letztere Telegramm wollte ein besonders stark Verkaterter lebendig haben umherlaufen sehen; es war aber nur Günther, der im Schmucke eines roten Fez prangte, was den Irrtum allerdings verzeihlich machte. Daß ein altes Haus aufs Wohl der leiern den Brüder trank, war hoffentlich nur ein Witz des Telegraphenamtes. —

Bis in die ersten Nachmittagsstunden dehnte sich der fidele Katerfrühshoppen aus. Dann aber schlug für einen nach dem andern die unerbittliche Abschiedsstunde. Zuerst für die, welche die Eisenbahn entführte, geraume Zeit nachher — denn beide Schiffe hatten sehr viel Verspätung — für die, welche den Rhein nach Rüdesheim hinauf oder nach Bonn hinunterfuhren. Zu den letzteren gehörte mit den meisten andern der Schreiber dieser Zeilen, und er könnte von der fröhlichen Thalfahrt noch manches erzählen, so, daß Kuhlmann mit einem mächtigen Horn voll edlen Weines die Runde machte und auch den sprödesten Backfisch daran zu nippen veranlaßte, daß man dem Kapitän eine begeisterte Ovation für die vortreffliche Führung des Schiffes darbrachte und einer alten englischen governess den Hof machte — doch wir wollen's hier genug sein lassen des grausamen Spiels!

Dankbar aber sei an dieser Stelle erwähnt, was der Burschenschaft aus Anlaß des Festes an Geschenken zuing. Da sind zu nennen ein prachtvoller Pokal von Adami — er ist bereits würdig eingeweiht worden — und drei nicht minder prächtige gestickte Schärpen von einer Anzahl Damen der Burschenschaft. Ferner vom Sohn Hoffmanns von Fallersleben ein Autograph seines Vaters, von Herrn Kaufmann Dieckhoff Hoffmanns von Fallersleben gesammelte Werke, und reiche Zuwendungen zu unserer Bücherei von Hartmann in Hamburg und Günther. Herzlichen Dank den gütigen Spendern auch an dieser Stelle!

Auch ein Gedicht, das Prof. von Pfister-Schwaighusen der Burschenschaft widmete, möge hier noch seinen Platz finden:

Seit alten Tagen ruhet am Rheine mancher Hort,
Nicht nur in tiefem Bette, da unbekannt des Ort;
Auch Sonnen klar am Ufer, gleich seiner Trauben Licht,
Das rings durch aller Neben grün-dunkles Laub sich bricht.

Ihr ahnet, was ich meine, ist Gold der Wissenschaft,
Ein Zeugnis deutsches Geistes und deutscher Seelen Kraft,
Hier ward es ausgemünzet, wird täglich noch geprägt,
Daran man uns erkenne, und unsern Adel wägt.

Nicht Land in gier'gem Trachten um eitler Welte Ruhm,
Ihr schürfet in den Schachten der Weisheit Heiligtum.
Das wird ja nie verloren wie Nibelungisch Gold,
Darüber nach der Sage des Stromes Woge rollt.

Nein, Schätze eures Strebens die halten immer Stand,
Die leben fort und weben für deutsches Vaterland.
Für Volkstum, Freiheit, Ehre und heimatlichen Herd,
Für alle solche Güter, die uns'rer Edeln wert.

Nie wird das ausgejungen, so lang der Rhein noch geht,
So lange deutsche Mannheit die Geister-Schlacht besteht.
Ja darauf sei's geklungen, frohlockend, „Hoch“ und „Heil“!
Den Bonner Alemannen gebürt ein Ehren-Teil.

Das Band erhielten zum Fest Oberlehrer Dr. S. Günther (von 1865), Dr. med. J. Hessel (von 1865/66) und Referendar Dr. Franz (von 1886, bisher Inhaber des Bierzipsels). Der Bierzipsel wurde verliehen an Direktor Dr. Petry in Remscheid, der sechs Semester bei uns Verkehrs-gast war. Zu Ehrenmitgliedern wurden Thikötter, Feodor Soede, Karl Hessel, Höcker und Richarz ernannt.

Wir können auf ein unvergleichliches Fest zurückblicken, unvergleichlich vor allem durch die überaus rege Teilnahme, die Ihr, liebe alte Herren, ihm entgegengebracht habt. Weist doch die Liste der Teilnehmer die Zahl von 200 Alemannen auf. Überreich belohnt ist so die aktive Burschenschaft für die Veranstaltung des Festes durch das Bewußtsein, Euch, liebe alte Herren, nicht nur fröhliche Stunden der Festfreude und des Wiedersehens bereitet zu haben, sondern auch herzliche Anteilnahme an allen ihren Bestrebungen bei Euch zu finden und sich in Freude und Leid mit Euch Eins wissen zu dürfen. Möge diese Eure liebevolle Gesinnung uns immerdar bewahrt bleiben, wie wir auch nie aufhören werden, mit allen Kräften nach Eurer Anerkennung zu ringen.

Vivat floreat crescat Alemannia in aeternum!

